



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der serbisch-bulgarische Krieg.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die verrotteten städtischen Verhältnisse zu bringen. Es ist ein erfreuliches Bild aus der Aufklärungszeit, das uns da vorgeführt wird, und vielleicht darf es als charakteristisch für das Leipzig des vorigen Jahrhunderts angesehen werden, daß in der literarischen Hauptstadt Deutschlands auch ihr bester Mann und Leiter aus literarischen Kreisen hervorging. Der Bürgermeister Müller gehörte zu den Mitarbeitern der „Bremer Beiträge,“ war selbst Dichter und Herausgeber der „Britischen Bibliothek.“

Von dem reichen Inhalte der „Gesammelten Aufsätze“ Buxtmanns kann unser flüchtiger Ueberblick nur ein ungenügendes Bild entwerfen. Die Ergebnisse mühevoller und oft wohl recht undankbarer Forschungen sind hier, soweit sie interessantes zu Tage förderten, in sorgsam ausgefeilter und künstlerisch abgerundeter Form einem, hoffentlich recht großen und dem Verfasser Dank wissenden Leserkreise geboten, in einer, wie der bescheidene Verfasser meint, „für das anspruchslose Buch viel zu reichen“ Ausstattung, in einer, wie wir meinen, dem gediegenen, zugleich ernststen und doch so ansprechenden Charakter des trefflichen Buches durchaus entsprechhenden gefälligen Ausstattung.

Marburg i. H.

May Koch.



Der serbisch-bulgarische Krieg.



önig Milan hat den erwarteten Wurf gewagt, und wir haben seit der Mitte des November einen Krieg auf der Balkanhalbinsel. Obwohl der Schlag, den die Serben gegen die bulgarischen Nachbarn ausführten, von aller Welt als wahrscheinliche Folge einer gespannten Situation vorausgesehen wurde, welche Fürst Alexander und sein Minister Karaweloff geschaffen hatten, hat er offenbar an vielen Stellen überraschend gewirkt. Es fehlte nicht an Anzeichen, daß ein Gewaltschritt nahe sei, und selbst hinter den dicht geschlossenen Thüren der Botschafterkonferenz in Topchane muß mangedahnt haben, was im Werke war. Kein Zweifel konnte hier obwalten, daß die serbische Kriegserklärung, die in der Luft schwebte, ergehen würde, wenn die Großmächte nicht in der Lage wären, Ruhe nicht bloß zu empfehlen, sondern zu befehlen. Es war sichtlich Gefahr im Verzuge, aber Uneinigkeit ließ sie sich zu lange mit Vorarbeiten aufhalten, als daß ein Veto rechtzeitig eingelegt werden konnte, und so werden ihre langsam fortschreitenden Verhandlungen über die Sicherstellung des Friedens im Bulgarenlande nunmehr von einem kriegerischen Konzert von allerlei Schießgewehr begleitet, von dem sich noch nicht sagen läßt, ob es jene Bemühungen um den Frieden in ein rascheres Tempo bringen oder ob es bewirken wird, daß man sie, für einige Zeit

wenigstens, einstellt. Das ganze Schauspiel, das sich zwischen der serbischen Grenze und der Hauptstadt Bulgariens abzuspielen begonnen hat, ist in seinem Ursprung, seiner Eröffnung und seinem bisherigen Gange so dunkel und unklar, daß vielleicht niemand mit Sicherheit sagen kann, was es eigentlich bedeutet. Der kühne Entschluß der serbischen Regierung, das Schwert zu ziehen, paßt allerdings recht wohl zu der Dreistigkeit der Bulgaren und ihres Fürsten, welche vor zwei Monaten durch ihr Vorgehen gegen die Satzungen des Berliner Friedens in Betreff des Balkanlandes die Welt in Staunen setzten. Indes war der Gewaltstreich der Rebellen in Philippopel ein plötzlicher und unerwarteter, König Milans Bewegung dagegen eine lange verzögerte und wohlüberlegte. Wochenlang sammelte sich seine Armee an der Grenze, wiederholt erklärte er seine Absichten vor der Welt, sodaß sie nichts weniger als ein Geheimnis blieben. Endlich erfolgte das entscheidende Wort und gleich darauf eine That, eine förmliche Kriegserklärung und der sofortige Einmarsch des serbischen Heeres in Bulgarien, diesen Vasallenstaat der Pforte. In drei Abteilungen überschritten die Truppen des Königs die Grenze, um konzentrisch nach Sofia vorzudringen, und unmittelbar nachher rötete sich der Schnee auf deren Bergen von bulgarischem und serbischen Blute. Die Invasion war eine energische und geschickt geleitete. Die Serben waren den Bulgaren an Mannschaft und Artillerie weit überlegen, und ihr Heer war auch besser organisiert als das der Gegner. Die letzteren leisteten, wie aus den Kriegsnachrichten hervorgeht, fast überall nur schwachen Widerstand und waren bald auf den meisten Punkten im Zurückweichen begriffen. Es scheint, daß die Bulgaren seit dem Kriege von 1877 und 1878, wo man die aus ihnen gebildeten Druschinen niemals zum Standhalten vor dem Feuer der Türken gewöhnen konnte, wenig an kriegerischer Tüchtigkeit zugenommen haben. Sie ließen sich fast in allen Gefechten in Masse gefangen nehmen und verloren überall Geschütze und Vorräte an Munition und Proviant. Solche Schwäche paßt aber sehr wenig zu der Überhebung und Anmaßung, mit der ihre Großmannsucht in den Jahren nach ihrer Befreiung durch Rußland gegen ihre Nachbarn auftrat, und wenn die Gefühle von Schadenfreude und Rache in der Politik mitreden dürften, so hätten sie hier eine vorzügliche Gelegenheit, sich zu äußern. Bei der Grenzstreitigkeit, die sich über den Besitz des Forts Arab Tabia mit Rumänien entspann, zeigte die bulgarische Regierung einen Übermut, als ob sie eine Macht ersten Ranges wäre, die dem Nachbar ihren Willen als einziges Recht diktiren dürfte. Die Donauefestungen wurden, entgegen den Bestimmungen des Berliner Friedens, von ihnen nicht geschleift, ja Widdin wurde sogar stärker befestigt. Gegen Serbien führte man Zollbeschränkungen ein, die an die Stelle der Regel einfach die Willkür setzten, was umsomehr verdrießen mußte, als die Grenze zwischen Bulgarien und Serbien nichts weniger als nach Billigkeitsrücksichten abgesteckt ist. Die Serben wollen den Krieg wegen einer Wiederherstellung des Statusquo vor der Rebellion, welche der Pforte

die Provinz Ostrumelien nahm, und wegen des gestörten Gleichgewichts der Balkanstaaten führen. Sie haben dabei aber zweifellos mehr eine Grenzberichtigung im Auge. Was sie damit meinen, ist eine bessere Begrenzung ihres Landes gegen Bulgarien hin, als die jetzige, welche, wie die Karte zeigt, sich im Zickzack hinzieht und in keiner Weise den Interessen und den naturgemäßen Ansprüchen der Serben entspricht. Was die letzteren erstreben, ist eine möglichst gerade und bestimmte Linie, die sich an die natürlichen Verhältnisse und an den ethnographischen Charakter der Grenzdistrikte anschließt. Die Serben behaupten, daß die Kreise Widdin, Trn und Bresnik, welche sie 1878 schon in den Händen hatten, aber auf Grund des Berliner Friedensvertrages räumen und an Bulgarien überlassen mußten, von einer Bevölkerung serbischen Stammes bewohnt seien, wie mit der Sprache und den Sitten derselben klar zu beweisen sei. Die Willkürlichkeit der jetzigen Grenze sei unter anderm bei Zaribrod zu ersehen, wo sie quer durch die dortige große Ebene gehe, ohne irgendwelche natürliche Merkmale zu haben. Rüdte man sie weiter bis in das Hügelland von Trn und Bresnik vor, so würde der Engpaß drei Stunden Weges vor Sofia eine natürliche Grenzscheide bilden. Weiter nach Norden hin, wo Bulgarien mit dem Bezirke von Widdin in Serbien hineinrage, bilde zwar an der Donau der untere Lauf des Timok und weiterhin ein Nebenfluß des letzteren eine gewisse Abgrenzung, aber nur im Frühling, im Herbst und im Winter; denn diese Gewässer trockneten im Sommer ein, sodaß sie leicht zu passiren wären, und so sei es häufig vorgekommen, daß Serbien aus dem Widdiner Winkel, besonders von Adlije oder Kula her, durch bulgarische Banden heunruhigt worden sei. Das Dorf Bregowo jenseits des Timok sei nach dem Berliner Frieden von der gemischten Kommission zur Absteckung der Grenze den Serben zugesprochen worden, gleichwohl hätten es im vorigen Jahre bulgarische Truppen besetzt und die serbische Grenzwahe vertrieben. Es war vergebens, als die Regierung des Königs Milan gegen diesen Gewaltakt Verwahrung einlegte und schließlich den diplomatischen Verkehr mit der Regierung abbrach und bis jetzt nicht wieder anknüpfte. Endlich hatte Serbien noch insofern von der Unfreundlichkeit der bulgarischen Nachbarn zu leiden, als auf deren Boden wiederholt serbische Verschwörer Zuflucht, Schutz und Unterstützung gegen ihre Regierung fanden. Das Haupt der serbischen Radikalen, Paschitsch, floh, nachdem der Aufstand, den er 1883 versucht hatte, mißlungen war, nach Widdin und bildete dort mehrmals Banden zu einem Einfalle in das Gebiet des Königreiches. Er selbst besaß kein Vermögen, und woher nahm er da die Mittel zur Bewaffnung und zum Unterhalt seiner Leute? Unzweifelhaft bekam er sie von der Regierung der getreuen Nachbarn in Bulgarien. Wenigstens waren die Gewehre der letzten Bande aus den ärarischen Depots in Sofia. Der Bandenführer Peko Pawlowitsch ferner hatte, weil er in der Herzegowina gegen die Türken gekämpft, von der serbischen Regierung in den neuerworbenen Landesteilen ein Stück

Land und ein unverzinsliches Darlehen von etwa 4000 Mark erhalten. Indes wollte er sich durchaus nicht in gesetzliche Verhältnisse fügen, und da er deshalb mit dem Strafrichter zu thun bekam, ergriff er die Flucht nach Bulgarien, wo er in Verbindung mit der dortigen Regierung und gleichzeitig mit dem Fürsten Peter Karageorgewitsch, dem bekannten Thronprätendenten, trat und ein Werkzeug des letztern wurde. Auf seine Veranlassung wanderten mehrere hundert Montenegriner mit Bewilligung der Regierung in Sofia nach Bulgarien und siedelten sich hier dicht an der Grenze Serbiens an, und seitdem haben dieselben unaufhörlich Raubzüge nach dem letztern unternommen und den Untertanen König Milans Schaden an Leben und Eigentum zugefügt. Zu diesen und ähnlichen Beschwerdegründen aus frühern Jahren kamen in diesem Jahre noch verschiedne andre, sodasß Serbien zuletzt daran denken mußte, sich gegen weitere Ungebühr zu sichern.

Der Überhebung der Bulgaren, die sich zuletzt auch an ihren Suzerän wagte und ihm die Provinz Dstrumelien zu entreißen versuchte, ist rasch eine gründliche Demütigung gefolgt, und die Serben werden den anmaßenden Nachbarn wahrscheinlich bald ihren Großmachtswahn ausgetrieben haben. Die nach menschlichem Ermessen unausbleibliche militärische Niederwerfung der Bulgaren durch das serbische Heer wird sie belehren, daß man nicht ungestraft Willkür übt, zumal wenn man Macht nur in seiner Einbildung besitzt. Fürst Alexander wird jetzt wohl schon einsehen, welches Elend seine Politik über sein Volk gebracht hat, ein Elend, welches dessen Finanzen zu grunde richten und die Entwicklung des Landes um mehr als ein Jahrzehnt hemmen muß, ganz abgesehen von dem Verluste an Achtung, den es gleichzeitig erleidet. Gegen die Türken glaubte man sicher zu sein, jetzt nehmen die Serben diesen die Aufgabe ab, den Rechtsbruch in Dstrumelien mit den Waffen zu beseitigen. Wenn die Pforte dies nicht ohne den Auftrag Europas thun wollte, und dieser Auftrag bisher infolge der zweideutigen Haltung der britischen Politik ausblieb, so kann man sich mit gewissen Vorbehalten jetzt freuen, daß die Serben die Sache in die Hand genommen haben. Die Niederlage, welche die Bulgaren jetzt erleiden, und die Verluste an Leben, Eigentum und Ansehen, die ihr folgen werden, können kaum verfehlen, die Stimmung des Volkes gegen diejenigen Kreise zu lenken, welche die Schuld davon in erster Linie tragen, indem sie entweder den Plan zur Verraubung der Pforte entwarfen und auszuführen versuchten oder einer Versuchung zur Beteiligung an diesem Unrechte nicht widerstanden, wie das eine gesetzmäßige und gesetzkundende Regierung zu thun hat. Allerdings wird auch das siegreiche Serbien seiner Beute schwerlich froh werden, aber es wird wenigstens ein Faustpfand in der Hand behalten, welches es gegen die Vergrößerung eines gefährlichen Nachbarn sichert, und behaupten können, diese durch sein Vorgehen vereitelt und Dank dafür verdient zu haben.

Fast wie Komik und Ironie klingt es in dem Aktenstücke, mit welchem Grenzboten IV. 1885.

Bulgarien die jetzige Lage darzustellen sucht. Der Minister des Auswärtigen, Zanoff, hat an die Großmächte ein Rundschreiben gerichtet, in welchem es heißt, die Regierung in Sofia habe „großmütig,“ um Blutvergießen zu verhüten, die Sache des ostrumelischen Volkes in die Hand genommen, und, als die Mächte ihre Verfügungen mit Strenge als Eingriffe in die Rechte des Sultans betrachtet, sich der Entscheidung der Kabinette unterworfen und die Verpflichtung übernommen, in Ostrumelien Ordnung und Gesetz zu wahren und gefährliche Agitation nach den Nachbarländern hin zu verhindern. Dies sei ihr gelungen gewesen, sie habe ihr den Mächten gegebenes Wort, hier drohende Gefahren zu beseitigen, getreulich erfüllt gehabt, als plötzlich von Seiten Serbiens eine neue aufgetaucht sei, indem dieses in Bulgarien eingebrochen, ohne der fürstlichen Regierung vorher durch die Pforte, als auf dem einzig richtigen Wege in so ernster Angelegenheit, in Gemäßheit des Völkerrechtes ein Ultimatum zukommen zu lassen, welches seine Beschwerden auseinandersetze. Serbien habe Bulgarien den Krieg erklärt und denselben eröffnet. Europa aber und die Türkei, welche doch sonst über die Unverletzlichkeit des ottomanischen Reiches mit Eifersucht wache, hätten dem, ohne Protest zu erheben, zugeesehen und ließen es noch zu, daß ein unabhängiger Staat daselbe Prinzip der Integrität des Gebietes der Pforte mit Füßen trete, das gegen Bulgarien unter einer Voraussetzung angerufen werde, die sich mit der großen eben ausgebrochenen Krisis garnicht vergleichen lasse. In seiner Lage als Vasallenstaat des Sultans hätte Bulgarien dem König Milan den Krieg garnicht erklären können, ihn auch nicht erklärt. Auch hätte Fürst Alexander es für seine heiligste Pflicht angesehen, sich auf die Nachricht vom Einrücken der Serben sofort telegraphisch an den Sultan zu wenden. Er wäre aber bisher ohne Antwort geblieben, und so habe der Fürst dem Minister befohlen, auf Antwort zu dringen, und wäre dann dem eingebrungenen Feinde entgegengezogen. Angesichts eines unerhörten Angriffs und einer groben Verletzung des Völkerrechtes, sowie angesichts der Kalamitäten eines Krieges, zu dem Serbien allein Anlaß gegeben, glaube die fürstliche Regierung, daß, wenn die Integrität der Türkei überhaupt verletzt worden wäre, dies nicht durch die Intervention Bulgariens in Ostrumelien geschehen sein könne, da die beiden Länder zum Besitze des ottomanischen Reiches gehörten, sondern einzig durch den unqualifizirbaren Angriff des unabhängigen Serbien, dessen einzige Absicht sei, sein Gebiet auf Kosten eines Nachbarreiches zu vergrößern. Der Minister schließt seine Mitteilung mit den Worten: „Die fürstliche Regierung macht es sich zur Pflicht, zu erklären, daß sie es dem hohen Gerechtigkeitsgefühl der Großmächte anheimstellt, die Entscheidung zu treffen, indem das letzte Wort Europa gehören muß.“ Also, der Fürst Alexander und seine Räte, die sich soeben erst gegen ihren Suzerän, den Sultan, in offener Empörung aufgelehnt haben, machen jetzt den letztern und die durch den Bruch des Berliner Friedens von ihnen gleichfalls verletzten Großmächte darauf aufmerksam, daß Serbien durch seinen Angriff den Sultan an seinen Rechten und die Mächte an ihrem Willen beeinträchtigt. Sene Rechte wurden erst vor zwei Monaten von den Bulgaren praktisch geleugnet, und jetzt wagen diese die Pforte an ihre Pflicht zu mahnen, sie zu wahren. Auf einmal erheben sich ringsum Hüter und Wächter für die in Berlin festgestellten Rechte und Zustände, Verteidiger derselben, die sich selbstlos für sie opfern. Im Namen des Berliner Vertrages überzieht König Milan den Nachbar Alexander mit Krieg, und im Namen desselben Vertrages ruft der Nachbar Alexander die Pforte und die Großmächte

gegen den argen König Milan um Hilfe an. Wenn man sich in Sofia wirklich einbildet, Europa werde den Bulgaren gegen das Einschreiten der Serben beistehen, so wird diese Hoffnung schwerlich in Erfüllung gehen. Auch von der Pforte hat die bulgarische Regierung keine Hilfe zu hoffen. Dieselbe hat zwar endlich auf deren Ruf nach Hilfe geantwortet, aber in einer Weise, die für die Serben günstiger lautet als für deren Gegner. Wenn die Serben ihren Einmarsch in Bulgarien nicht als Antastung türkischen Gebietes, sondern als den Versuch, einen türkischen Vasallen zur Raïson zu bringen, der sich gegen seinen Lehnherrn empört hat, betrachtet wissen wollen, so scheint man das in Konstantinopel zwar nicht offen zu billigen, aber vorläufig stillschweigend dulden zu wollen. Enthält sich der König Milan, wie Freunde ihm raten, zunächst deutlicher Erklärungen, daß er den Zweck im Auge hat, ein Stück von Bulgarien zu erobern und dauernd zu behalten, so wird man ihn vermutlich bis auf weiteres in Bulgarien gewähren lassen. Nachdem sich die Bulgaren gegen ihn als unbequeme Nachbarn benommen, die serbische Grenzbevölkerung geschädigt, radikale und dynastische Gegner des Königs beschützt und unterstützt und schließlich durch die Annexion Ostrumeliens die nationale Zukunft Serbiens gefährdet haben, ist es nicht unbegreiflich, wenn Milan ein Recht zu haben meint, sich zuvörderst dadurch gegen weitere Übergriffe sicher zu stellen, daß er sich ein möglichst großes Stück bulgarischen Gebietes nimmt, um es so lange als Faustpfand zu behalten, bis die Angelegenheit der bulgarischen Union in einem mit dem serbischen Interesse vereinbaren Sinne, d. h. durch die Rückkehr zu den Bestimmungen von 1878, also durch Beseitigung des völkerrechtswidrigen Großbulgariens, erledigt ist. Gelänge das der Konferenz in Konstantinopel nicht, so würde Serbiens Wächterrolle weiter notwendig erscheinen und mit ihr die Okkupation des etwa eroberten bulgarischen Gebietes. Unterwürfe sich dagegen Bulgarien nunmehr der Pforte und erkannte es den ersten Artikel des Berliner Vertrages in allen Punkten ohne Ausnahme an, so wäre jene Wächterrolle Serbiens nicht mehr erforderlich, und dasselbe müßte logischerweise dann auch die Okkupation aufgeben, zufrieden, einen Vertrag wieder zur Geltung gebracht zu haben, den die Großmächte mit ihren Namen unterzeichneten. Natürlich glauben wir aber nicht, daß Serbien im Ernste diese Logik vor Augen hat, wir nehmen vielmehr als selbstverständlich an, daß es nicht für die Großmächte und die Pforte allein gearbeitet und Menschen und Geld geopfert haben, sondern einen anständigen Lohn dafür beanspruchen wird, daß es die bulgarischen Vertragsbrecher und Verlezer der Rechte des Sultans zu Paaren getrieben und zu ihrer Pflicht zurückgeführt hat, und darin, in der Befriedigung der Ansprüche Serbiens auf Lohn und Entschädigung, liegt heutzutage die Hauptschwierigkeit der Lage. Dürfte die Pforte dem Ungstrufe aus Sofia folgen und Ostrumelien mit den Balkanpässen militärisch besetzen, so ließe sich Serbien wohl durch eine mäßige Grenzberichtigung zufriedenstellen. Daß der Sultan zu einem Einmarsche in Ostrumelien und zur Wiederherstellung der früheren Ordnung dort an sich die Macht hätte, ist nicht zu bezweifeln; denn es stehen ihm jetzt hierzu in Rumelien und Mace donien mehr Streitkräfte zur Verfügung, als für diese Aufgabe genügen würden. Indes besteht der Widerstand gewisser Mächte gegen den Gedanken, diese Aufgabe der Türkei zu übertragen, fort. So aber ist es nicht unwahrscheinlich, daß die letztere es gern gesehen hat, als Serbien die Niederwerfung der bulgarischen Rebellen übernahm, zumal da dieses in Konstantinopel erklärt zu haben scheint, es denke bei seinem Kriegszuge nicht an das

unmittelbar türkische Altserbien. Eine Entschädigung Serbiens durch bulgarische Grenzbezirke, also nur mittelbar türkisches Land, könnte der Sultan mit ziemlichem Gleichmut betrachten, und andre Mächte könnten darin sogar eine Verbesserung des 1878 geschaffenen Zustandes erblicken. Nur Rußland würde eine solche Stärkung Serbiens nicht zugeben wollen. So verhaßt ihm ein starkes Bulgarien, das sich von ihm emanzipirt, sein muß, weil es seinen Plänen auf der Balkanhalbinsel in den Weg tritt, so angenehm würde ihm ein sich seiner Politik fügendes Großbulgarien sein, und so wenig würde ihm eine Vergrößerung Serbiens gefallen, das sich an Oesterreich anlehnt und Neigung verrät, die Rolle Piemonts in Italien zu spielen, die den Bulgaren einst mit dem stillen Vorbehalt zugebacht war, sie würden zuletzt doch für Rechnung Rußlands gearbeitet haben. An eine wesentliche Vergrößerung des serbischen Königreichs ist also, da die Großmächte sich nicht um diese miteinander verfeinden werden, auch nicht zu denken, und so wird es aller Wahrscheinlichkeit nach zuletzt zu einer Wiederherstellung des frühern Zustandes im Bulgarenlande kommen, der Serbien nicht genügend entschädigen, Bulgarien stark zerrüttet und geschwächt sehen, alle Beteiligten aber wenigstens belehrt finden wird, daß es gefährlich ist, sich unbequemen, aber weise gedachten völkerrechtlichen Bestimmungen gegenüber selbst helfen zu wollen, wenn man dazu nicht groß und stark genug ist und nicht Verbündete hat, die den Mangel durch ihre Mittel ersetzen.

Die Konferenz in Konstantinopel, zu welcher Rußland die Anregung gegeben hatte, kommt nicht vom Flecke, und man weiß auch, weshalb nicht. Die Schuld trägt die englische Diplomatie, welche angeblich glaubt, wenn die Türkei von den Mächten beauftragt würde, in Ostrumelien einzurücken und Ordnung zu machen, so würden sich die Griechen, Bulgaren und Serben vereinigen und gegen den Sultan ziehen, welche aber weit mehr als an diesen an die englischen Wahlen und deren Hinlenkung auf einen Sieg der Tories denkt, die sich jetzt den Anschein geben, in Betreff der Balkanvölker ähnlich wie der Gladstonesche Liberalismus zu empfinden und zu streben. Wir glauben nicht, daß dieses Hemmnis die Kaiserkräfte noch lange abhalten wird, den Frieden herzustellen zu lassen. Wie in diesen Tagen aus Wien berichtet wurde, sind die meisten Großmächte zu einem Einverständnis gelangt, nach welchem die Arbeiten der Konferenz beschleunigt und die Gefahren des serbisch-bulgarischen Krieges möglichst lokalisiert werden sollen. Da die Haltung Englands die alleinige Ursache ist, wenn es mit einer befriedigenden vorläufigen Lösung der ostrumelischen Frage nicht vorwärts geht, so wäre es sehr möglich, daß die auf den Frieden hinwirkenden Mächte nötigenfalls binnen kurzem einen von britischem Einfluß unabhängigen Ausweg ins Auge faßten und den Berliner Frieden als genügende rechtliche Grundlage betrachteten, um den Türken die Okkupation Ostrumeliens zu gestatten, falls sie das selbst verlangten.

Nachschrift: Die Bulgaren haben sich den letzten Nachrichten zufolge bei Sitivniza doch besser gewehrt als zu erwarten war, und ihre Waffenehre ist gerettet. Uebrigens fällt, da Fürst Alexander sich der Pforte jetzt in Betreff Ostrumeliens wirklich unterworfen hat, für Serbien jeder Grund zur Fortsetzung des Krieges weg, und so wird auf diese Episode wahrscheinlich sehr bald der Friede wieder eintreten.

